

Kinderpolitik: Mit Ambivalenzen verantwortungsbewusst umgehen¹

Kurt Lüscher

Einleitung

Der Schlüsselbegriff im Titel dieses Aufsatzes verweist auf ein Thema, zu dem Lothar Krappmann in den letzten Jahren wichtige Beiträge geleistet hat. Im Vordergrund steht dabei der „Kinderbericht“, genauer: die von einer Sachverständigenkommission erstellte erste gesamtdeutsche Analyse „über die Lebenssituation und die Leistungen der Kinderhilfe“. Dieser „Kinderbericht“ steht in einem komplementären Verhältnis zum Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats beim Familienministerium „Kinder und ihre Kindheit in Deutschland“, an dessen Konzipierung und Redaktion Lothar Krappmann gemeinsam mit Ludwig Liegle (der in der Folge als Vorsitzender des Beirates die Hauptverantwortung trug) und mit mir ebenfalls beteiligt gewesen ist. Beide Berichte fanden einzeln und in ihrer gegenseitigen Bezogenheit² in einer breiteren Öffentlichkeit ebenso wie in den Fachgremien Aufmerksamkeit. Der „Kinderbericht“ rief bereits schon vor seiner Veröffentlichung ein großes Medienecho hervor, als erste Daten über die Armut von Kindern bekannt wurden (hierzu: Krappmann, 1999).³ Für Lothar Krappmann handelt es sich zweifelsohne um die bis dahin wichtigste Tätigkeit in

-
- 1 Ich danke Matthias Grundmann, Andreas Lange und Frank Lettke für kritische Kommentare zum Entwurf dieses Textes und Ruth Nieffer für ihre Mithilfe bei den Abschlussarbeiten am Text.
 - 2 Besonders deutlich kam dies beim Simultanreferat von Lothar Krappmann und Ludwig Liegle auf der Jahrestagung 2000 des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes zum Ausdruck (Krappmann & Liegle, 2001). – Weitere mir bekannte Beispiele sind die Referate und Diskussion über beide Berichte auf der Jahresversammlung der Evangelischen Aktionsgemeinschaft der Familienverbände 1998 und im Rahmen der Ringvorlesung „Kindsein und Kindheit heute“ an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen (dokumentiert in Heft 3/1999 der „Neuen Sammlung“).
 - 3 Ungeachtet dieser Begleitumstände, die damit zusammenhingen, dass das zuständige Bundesministerium den Bericht noch nicht freigeben wollte, bleibt festzuhalten, dass die duale Grundstruktur der deutschen Sozialberichterstattung, bei der dem Bericht einer unabhängigen Sachverständigenkommission eine Stellungnahme beigelegt und beides dem Parlament unterbreitet wird, eine auch international herausragende und wegen ihres grundsätzlich diskursiven Charakters bewahrens-werte Form darstellt (siehe hierzu Lüscher, 1999).

diesem Feld, jedoch nicht die erste. So hat er in der Kommission mitgewirkt, die einen der ersten Kinderberichte in Deutschland überhaupt erstellt hat, denjenigen über „Kinder in Nordrhein-Westfalen“ (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, 1980).⁴ Auf diese Weise hat die anfänglich als „Sozialpolitik für das Kind“ (Lüscher, 1977; Kaufmann & Lüscher, 1979) skizzierte Aufgabe zusehends an Gestalt gewonnen. Mittlerweile gibt es zahlreiche informative Dokumentationen über die Lebenssituation von Kindern und viele wichtige Programme. Darüber hinaus stellen sich aus sozialwissenschaftlicher Sicht immer wieder grundsätzliche Fragen zum Verständnis von Kinderpolitik. Auch darüber hat sich Lothar Krappmann mündlich und schriftlich geäußert (siehe z.B. Krappmann, 1993a; 1999; 2001), und ich möchte hier mit einigen Überlegungen den kollegialen und freundschaftlichen Dialog fortsetzen, den wir schon oft und aus vielerlei Anlässen geführt haben.

Kinderpolitik und Ambivalenz

Die Stoßrichtung meiner Argumentation wird im zweiten Teil der Überschrift angesprochen: Kinderpolitik erfordert den Umgang mit Ambivalenzen. Gemeint sind in erster Linie jene Ambivalenzen, die in der sozialen Rolle des Kindes, d.h. in der Gestaltung der Beziehungen zu Kindern und mit Kindern, angelegt sind. Ich bin der Meinung und stelle dementsprechend zur Diskussion, dass unterschiedliche Typen der Kinderpolitik als „Strategien“ im Umgang mit eben diesen Ambivalenzen interpretiert werden können. Zu bedenken sind aber auch Zwiespältigkeiten, die ein Kennzeichen professioneller Arbeit im Bereich der Politikberatung darstellen. Darauf verweist in der Überschrift die Attribuierung, dass der Umgang ein verantwortungsbewusster sein soll.

Auf den ersten Blick mag dies allerdings befremden. Was haben „Ambivalenzen“ mit Kinderpolitik zu tun? Geht es nicht um eine gute Sache, um den Einsatz für Kinder, unser aller höchstes Gut, für unsere Zukunft, mithin für Mitmenschlichkeit schlechthin? Doch bereits ein zweiter Blick verweist auf die Problematik, die Aufgabe auszuloten. Was genau ist Kinderpolitik? Der Begriff ist in der Tat in mehr als einer Hinsicht offen. Er kann sowohl Politik *für* Kinder als auch Politik *von* Kindern beinhalten. Die ebenfalls mögliche Umschreibung als Politik *mit* Kindern ist abermals doppeldeutig, denn sie kann Politik unter Beteiligung von Kindern meinen oder eine Politik, die Kindern angetan wird, sie also instrumentalisiert. Auch diese gab es und gibt es.

Offensichtlich ist es notwendig, zwischen einer Kinderpolitik in einem sehr allgemeinen und einem spezifischen Sinne zu unterscheiden. Zur ersteren

kann man alle Tätigkeiten im Bereich der Gesellschaftspolitik zählen, die in irgendeiner Weise für das Leben und Überleben, für die widrigen und die fördernden Lebensumstände und -verhältnisse, für das Wohlergehen und das Leiden von Kindern von Belang sind, denn all dies ist heutzutage die Folge gesellschaftspolitischen Handelns. Dazu gehört auch, was man in Analogie zu einer pädagogischen Terminologie „schwarze Kinderpolitik“ nennen muss: die Rücksichtslosigkeit, strukturell und persönlich, gegenüber den Belangen von Kindern, die Gleichgültigkeit ihnen gegenüber und ihre Instrumentalisierung für andere Zwecke.

Erst vor der Folie, was mit Kindern alles *auch* geschehen ist und geschieht, d.h. der Einsicht, dass sie wie alle Menschen immer auch Objekte der Politik sind, lässt sich verstehen, worauf Kinderpolitik in einem engeren Sinne zielt, nämlich die Konzipierung, Planung von Programmen, Maßnahmen und Einrichtungen zur Realisierung des „Kindeswohles“ unter Einbezug ihrer aktiven Mitwirkung. Die Einsicht und das Eingeständnis, dass mit Kindern immer auch und immer noch rücksichtslos umgegangen wird, oft sogar unbeabsichtigt und persönlich unbewusst, öffnet die Klammer für jene Überlegungen, die mit dem im Folgenden noch näher zu erläuternden und zu begründenden Konzept der „Ambivalenz“ angesprochen werden sollen.

Soziologisch gesprochen geht es bei der Kinderpolitik um die gesellschaftliche Gestaltung der sozialen Rolle des Kindes. Dazu gehören Vorstellungen darüber, was Kinder sind, was sie brauchen und was ihnen zukommt und welche soziale Stellung ihnen gebührt. Dies konkretisiert sich in den Lebenswelten und den Objekten, die für Kinder und von ihnen geschaffen werden, vor allem aber in den sozialen Beziehungen der Kinder zu den Erwachsenen und namentlich den Eltern, aber auch zu anderen „Älteren“, mit denen sie Kontakt haben. Ebenso gehören dazu die Beziehungen, die Kinder unter sich haben können. Das ist besonders wichtig im Hinblick auf die Entfaltung der Handlungsbefähigung („agency“), wie Lothar Krappmann in vielen seinen Arbeiten theoretisch und empirisch dargelegt hat (siehe z.B. Krappmann, 1985; 1994; 1995; Krappmann & Kleineidam, 1999; den Beitrag von Grundmann, in diesem Band). Kinderpolitik als Manifestation der sozialen Rollen und Beziehungen geschieht somit in sozialen Räumen, in denen Kinder sich bewegen und leben, die ihnen vorbehalten sind, die für sie geschaffen werden und die sie sich selber schaffen sowie denjenigen, von denen sie ausgeschlossen sind und die sie sich erobern. Im Blick auf die modernen Medien fällt darunter auch die Grenzziehung zwischen den sozialen Räumen, eingeschlossen die Durchlässigkeit, wie das Meyrowitz (1987) in seiner Darstellung der „Fernsehgesellschaft“ eindrücklich zeigt.

Dies alles bedingt ein soziales Bewusstsein der Besonderheit der Kinder und des einzelnen Kindes. Wie immer sie umschrieben wird, letztlich geht es um die „Differenz“ zu den Erwachsenen. Diese weist im Gegensatz zu anderen fundamentalen sozialen Unterscheidungen, so derjenigen zwischen den Geschlechtern, eine Besonderheit auf. Sie zeigt sich auf vielfache Weise und ist

4 Noch weiter zurück reicht eine ausführliche Beschäftigung mit der Thematik im Rahmen eines Besprechungsaufsatzes über „Urie Bronfenbrenners Beitrag zur Sozialisationsforschung und Sozialpolitik“ in Bildung und Erziehung (Krappmann, 1977).

dementsprechend schwierig zu fassen. Sie ergibt sich aus dem Umstand, dass jeder Erwachsene selbst einmal Kind gewesen ist. Folglich liegt es nahe, anzunehmen, seine innere Repräsentation des Kindseins wirke nach und beeinflusse seinen Umgang mit Kindern, aber eben aus dem Bewusstsein, eine erwachsene Person zu sein. Diese wiederum weiß, dass ein (und „ihr“) Kind dereinst das werden wird, was sie heute selbst ist, eben erwachsen. Es wird dann in gewisser Weise ihresgleichen, aber bleibt doch immer auch anders, nämlich jünger. Die gesellschaftliche Rolle des Kindes verweist solchermaßen auf die anthropologisch fundierte Gegebenheit der Generationendifferenz. Diese ihrerseits manifestiert sich in der Art und Weise, wie die sozialen Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern gelebt werden – in Wechselwirkung zu den jeweiligen sozialen Kontexten und den sich stellenden Aufgaben.

Die Frage, welche spezifischen Anforderungen die gesellschaftliche und die individuelle Gestaltung der Beziehungen stellt, ist Thema zahlreicher Deutungen. Darunter findet sich die Auffassung, das Verhältnis zwischen dem Erwachsenen und dem Kind, oder – unter Verzicht auf die Hypostasierung realistischer formuliert – zwischen Erwachsenen und Kindern erfordere pragmatisch den Umgang mit nie endgültig auflösbaren und dementsprechend stets mehr oder weniger spannungsvollen Zwiespältigkeiten, zu denen das Bewusstsein um das dynamische Spannungsfeld von Verschiedenheit und Gleichheit sowie die Erfahrung wechselseitiger Angewiesenheit Anlass bietet. Um eben diesen Sachverhalt zu benennen, kann man das Konzept der Ambivalenz beziehen.⁵

Das mag etwas befremdlich scheinen, wenn man an den alltäglichen Sprachgebrauch denkt, den der Duden umschreibt als Zwiespältigkeit, Spannungszustand, Zerrissenheit insbesondere der Gefühle und Bestrebungen – einem Verständnis also, wonach als ambivalent gilt, wer zwiespältige Gefühle hat oder Beziehungen so erfährt. Meistens geschieht dies mit einem negativen Unterton. Rekuriert man allerdings auf die Begriffsgeschichte, was hier nur kurz getan werden kann, lässt sich indessen ein offenes, pragmatisches Verständnis begründen, die Ambivalenzen als eine – empirisch in unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlicher Ausprägung auftretende – Bedingung menschlicher Selbst- und Fremderfahrung, mithin auch der Beziehungs- und Kontextgestaltung betrachtet. Zwar hatte Bleuler, der anscheinend den Begriff in den wissenschaftlichen Diskurs einführte (und möglicherweise sogar Erfinder des Wortes ist), ihn erstmals im Zusammenhang mit der Diagnose des sogenannten „Negativismus“ verwendet (Bleuler, 1910). Damit ist das bei psychisch kranken Menschen beobachtbare Verhalten gemeint, wenn sie das, was sie tun möchten, nicht tun können. Doch

5 Ich paraphrasiere hier die an anderer Stelle formulierte und begründete heuristische Hypothese, die Gestaltung von Generationenbeziehungen erfordere den Umgang mit Ambivalenzen (Lüscher & Lettke, 2000). Zu betonen ist, dass es sich nicht um eine Seins-Aussage handelt, sondern um eine erkenntnisleitende Annahme, obgleich dies im Folgenden aus Gründen einer flüssigeren Redeweise nicht immer ausdrücklich so umschrieben wird.

schon kurze Zeit danach haben er (Bleuler, 1914) und später sein Sohn M. Bleuler (1972: 607ff.) darauf hingewiesen, dass es sich um eine Erfahrung handelt, die auch außerhalb des offensichtlich Pathologischen beobachtet werden kann, mithin also eine „Bedingung“ ist, mit der Menschen ganz allgemein umgehen müssen. Den meisten gelingt dies mehr oder weniger erfolgreich.

Sehr schnell griff Freud den Begriff auf und verwendete ihn in mindestens dreierlei Hinsicht, nämlich zur Kennzeichnung der Eltern-Kind-Beziehungen, zur Beschreibung der Beziehungen zwischen Therapeut und Patient sowie im Rahmen seiner kulturkritischen Analysen. Das Konzept wurde somit nicht nur auf der Ebene der Beschreibung innerpsychischer Haltungen und Prozesse eingesetzt. In der Tat setzte Mitte der 60er Jahre eine soziologische Rezeption ein, für die in erster Linie ein Kreis um Merton und Barber (1963; Merton, 1976) und die Cosers (Coser L., 1965; Coser R., 1966) verantwortlich war. Im Zentrum ihrer Interessen stand die Nützlichkeit des Konzeptes für die Rollen- und Organisationsanalyse. Im Fall von Lewis Coser wird dabei die Affinität zur konflikttheoretischen Orientierung der Soziologie erkennbar.⁶ – In den 1990er Jahren wurde das Konzept insbesondere auch für gesamtgesellschaftliche Analysen aufgegriffen (hierzu ausführlich Junge, 2000). Unter diesen Gesichtspunkten sind die Thesen zur ambivalenten Struktur der Kategorie des Geschlechts im Feminismus wichtig. Smelser (1998) wiederum hat das Postulat der Ambivalenz demjenigen von „rational choice“ gegenübergestellt und damit auf die sozialwissenschaftlichen Forschungen zugrunde liegenden Menschenbilder verwiesen. Beachtung findet das Konzept neuerdings auch im pädagogischen Schrifttum, so bei Bilstein (1999; 2000), bei Liegle (1997), Scholz (1994) und bei Winterhager-Schmid (1996; 2000). Honig (1999: 208 ff.) macht dies überdies unter ausdrücklichem Einbezug der Theorie der Perspektivik.

Vor diesem Hintergrund und im Blick auf eine sowohl theoretische als auch empirische Nutzbarmachung des Konzeptes kann man von „Ambivalenz“ sprechen, wenn polare Gegensätze gemeint sind, die als solche in einem Zeitraum oder dauernd als nicht vollständig auflösbar interpretiert werden und die relevant für die Konstitution von personalen und kollektiven Identitäten sind (Lüscher & Lettke, 2000: 15). Der letzte Teilsatz ist im Rahmen unserer Thematik besonders wichtig, weil er den Brückenschlag zur Sozialisationstheorie herstellt. Von personalen *und* kollektiven Identitäten ist die Rede, weil das Konzept eben auf mikro- und makrosoziale Sachverhalte angewendet werden kann. Das macht auch bei seiner Übertragung auf den Kontext der Kinderpolitik Sinn, richtet sich diese doch sowohl an Kinder in alltäglichen Lebensverhältnissen als auch an das Kind als „Modalpersönlichkeit“. Anzuführen ist, dass eine Verwandtschaft zum Begriff der Ambiguität in der Bedeutung von Mehrdeutigkeit und Offenheit besteht. Mit dem Begriff der Ambivalenz soll betont werden, dass sich

6 Für ausführlichere Darstellungen der Begriffsgeschichte siehe Lüscher und Pillemer (1998) und Lüscher und Lettke (2000).

diese Mehrdeutigkeit nicht abschließend klären lässt. Sie mündet aus eben diesem Grunde schließlich in die Polarität von Mehrdeutigkeit vs. Eindeutigkeit ein.⁷

Historische Reminiszenzen

Die Umschreibung von Kinderpolitik als gesellschaftliche Gestaltung der sozialen Rolle des Kindes kann sich auf die – im Laufe der Rezeption zu einer eigentlichen „Geschichte der Kindheit“ hochstilisierten – Untersuchung von Ariès „L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime“ (1960) stützen. Auch wenn seither begründete Kritik an einzelnen seiner historischen Beschreibungen vorgebracht worden ist, bleibt es dabei, dass es ihm gelungen war, grundlegende Einsichten zur Institutionalisierung der sozialen Beziehungen von Kindern zu formulieren. Besonders wichtig ist dabei seine These, dass parallel zum Aufkommen und zur allgemeinen Verbreitung der Schule auch ein neues, leistungsbezogenes Verständnis der Familie entstanden ist. Beide Institutionen bildeten Kontexte, in denen ein pragmatisch realisiertes Verständnis des Kindes umgesetzt wurde. Die Ausbeutung der Kinder in der protoindustriellen und der industriellen Kinderarbeit ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen. Sie bildete nämlich die Folie, vor der sich eine Politik des Schutzes der Kinder gegen Diskriminierung und gegen die Missachtung spezifischer Bedürfnisse von Kindern herausbildete, wie immer diese im Einzelnen umschrieben wurden.

Etwas weniger populär, aber in der Aussagekraft ebenfalls bedeutsam, sind in diesem Zusammenhang die Erkenntnisse, die sich bei Pinchbeck und Hewitt (1969; 1973) in einer umfassenden Analyse der Situation der Kinder in England finden. Sie zeigen darin insbesondere, dass am Anfang die Befassung mit den Belangen von Kindern in unterprivilegierten Positionen stand, dann aber die dabei aufgestellten Postulate allmählich auf alle Kinder übertragen wurden.

Schon fast in Vergessenheit geraten sind die zu ihrer Zeit überaus innovativen und wegen ihres dokumentarischen Gehaltes wertvollen dreibändigen Kompendien, die Bremner (1970; 1971; 1974) über die Sozialgeschichte des amerikanischen Kindes zusammengestellt hat. – Stärker der Aktualität verpflichtet, machte ebenfalls anfangs der 1970er Jahre Hobbs (1975) in Zusammenarbeit mit Sachverständigenkommissionen darauf aufmerksam, dass das Engagement für Kinder notwendigerweise auch Klassifikationen erfordere. Seine Argumentation ist bereits im Titel seiner zentralen Publikation ablesbar: „The Futures of Children. Categories, Labels and their Consequences. Report of the Project of

Exceptional Children“. Sich darum zu bemühen, Kindern eine Zukunft zu schaffen, genauer, Kindern, die auffällig sind, eine ihnen *gemäße* Zukunft zu schaffen, kommt nicht ohne Systeme der Klassifikation aus. Diese aber – so heißt es sinngemäß in der Einleitung – können das Leben eines Kindes verbessern, indem sie ihm die Türen zu Dienstleistungen und Erfahrungen öffnen, indem sie die Art und Weise, wie es sich selbst einschätzt und wie andere dies tun, fördern und indem sie ihm so zu einem zielstrebigem und freudvollem Leben verhelfen. Die Klassifikationen können aber auch das Leben eines Kindes verdunkeln, seine Möglichkeiten zur Entwicklung einengen, sein Selbstvertrauen vermindern und es von anderen entfremden. Hier ist bereits erkennbar, dass Kinderpolitik geprägt ist von zahlreichen Zwiespältigkeiten im Verständnis des Kindes und in der Art und Weise des Umgangs mit ihm. Mit einem skeptischen Unterton angesichts der Vieldeutigkeit kommentierte in diesem Feld Steiner (1976) den Einsatz für „Die Sache der Kinder“.

Unter den Publikationen, die in den 70er Jahren das Feld strukturiert haben, nimmt der von DeMause (1974) herausgegebene Sammelband eine Sonderstellung ein, die indessen für meine Argumentation wichtig ist. Nicht nur vertritt er darin im einleitenden Kapitel die These, die Evolution der Eltern-Kind-Beziehungen sei eine eigenständige Quelle geschichtlichen Wandels. Er stellt darüber hinaus auch die dunklen Seiten und namentlich die Ängste der Erwachsenen im Umgang mit den Kindern dar. Allerdings geschieht dies eingebunden in eine recht rigorose Auffassung einer schrittweisen „Evolution“ als Fortschritt, gemäß der die Eltern sich im Laufe der Zeit zusehends besser um Kinder gekümmert haben (a.a.O.: 53). Dadurch vergibt er sich indessen die Chance, die ebenfalls erwähnte These auszuloten, wonach in jeder Epoche immer wieder neue Ängste und Unsicherheiten zu meistern waren (a.a.O.: 3). In unmittelbarem Zusammenhang mit der hier verfolgten Idee interessiert insbesondere Walzers (1974) Analyse von Kindheit im kolonialen 18. Jahrhundert als eine „Periode der Ambivalenz“: „Two opposing conditions (colonial) parents wished to impose upon their children: independence and dependence“ (a.a.O.: 362). – Diese Feststellung wird in den Schlussfolgerungen ergänzt: „It is now time to argue that children are motivated by a basic ambivalence which is complementary to their parents' ambivalence toward them, namely, to be rejected and to be retained. Or, to put it more precisely, children, as they are raised by their parents and become adults, want both to become independent and remain dependent“ (a.a.O.: 374). Hier wird auf eine zunächst etwas befremdliche Weise den Kindern eine Art „Handlungsbefähigung“ zugeschrieben. Außerdem kann man sagen, dass Ambivalenz auch aus der Perspektive der Kinder als wesentliches Element der Beziehungsgestaltung postuliert wird (hierzu auch: Wintersberger, 1998).

Eine wichtige Facette für die hier zu entwickelnde Konzeption von Kinderpolitik sind die im Gefolge von 1968 entstandenen Vorstellungen der Befreiung des Kindes. Kennzeichnend dafür ist – um ein anschauliches Beispiel herauszugreifen – der Titel der bezeichnenderweise aus Schweden stammenden,

7 Die Verwendung des Konzeptes auf den unterschiedlichen Ebenen des Sozialen beinhaltet die zusätzliche Annahme, dass zwischen den Phänomenen, die jeweils gemeint sind, Entsprechungen bestehen können. Sie im Einzelnen nachzuweisen, ließe sich als wissenschaftliches Programm einer „konzeptuellen Mehrebenenanalyse“ konzipieren.

erstmals 1969 veröffentlichten Schrift von Vestin (deutsch 1971) „Alle Macht den Kindern“, angekündigt als „Handbuch in positiver Kinderindoktrination“. Diese läuft durchgängig darauf hinaus, die Eigenständigkeit des Kindes zu überhöhen und zu forcieren. Allerdings beinhaltet dies das Paradox, dass es sich dabei um eine Intention und Aktion der Erwachsenen handelt.

Im Kontext dieser Ideen entwickelte sich ein Verständnis von Kinderpolitik, das die institutionellen Bindungen der Kinder, namentlich im Rahmen der Familie, als Ausdruck der Unterdrückung interpretierte. Diese Sichtweise erhielt zusätzlichen Auftrieb durch die Bemühungen, eine eigentliche „Kindheitsforschung“ zu etablieren (federführend: Qvortrup, 1994 – kritisch bilanzierend: Lange, 1999). Dabei kam es zu mannigfachen, teils naheliegenden, jedoch nicht unproblematischen Verbindungen mit der Frauenpolitik (federführend hierbei: Alanen, 1988). Unbestreitbar ist indessen, dass das bürgerliche Familienmodell in dem Ausmaß, in dem es den Mann zum „Oberhaupt“ der Familie hochstilisierte, Frau und Kind gleichermaßen einen untergeordneten Status zuschrieb und so einander gleichsetzte. Problematisch hingegen ist, dass sich mit dieser Kritik eine tiefgreifende Skepsis gegenüber der Familie insgesamt verband, etikettiert als „Familialismus“. Ebenfalls problematisch ist, dass die spezifischen Belange der *Entwicklung* der Heranwachsenden vernachlässigt wurden und gerade in diesem Punkt der Unterschied zur Frau außer Acht blieb. Dadurch verbaute sich dieser Ansatz lange Zeit die Möglichkeit, die Einsichten einer sich von den ursprünglichen Einseitigkeiten zusehends lösenden Sozialisationsforschung zu rezipieren (siehe hierzu auch den Rückblick: Krappmann, 2000a). Die Gleichsetzung von Kinder- und Frauenpolitik wird allerdings zusehends zurückgenommen. Dafür sind wiederum jene Entwicklungen im Feminismus von Belang, die – unter dem Einfluss eines elaborierten Postmodernismus – „Differenz“ als grundsätzliche soziale Gestaltungsaufgabe herausarbeiten. Dies kommt theoretisch in der Hinwendung zum Konzept „Gender“ und politisch-programmatisch zur Leitidee des „Mainstreaming“ zum Ausdruck.⁸

Annäherungen an Ambivalenzen im Verständnis des Kindes

Versuche, Aufgaben der Kinderpolitik mittels der Idee, beziehungsweise des Konzeptes der Ambivalenz zu umschreiben, finden sich in der Literatur verschiedentlich. Ich konzentriere mich auf einige Beispiele, die je unterschiedliche Facetten beleuchten:

- Die These, wonach das Verständnis des Kindes von Ambiguität geprägt ist, ein Begriff, der häufig synonym zu Ambivalenz verwendet wird, taucht in

den Diskursen über das Kind schon seit einiger Zeit auf. Christensen (1998: 188) erinnert daran, dass Jenks von einem steten Paradox spricht, das in der Vorstellung der Differenz angelegt ist. „The ambiguity in the relationship between the child and the adult is encapsulated in the notion of ‚difference‘. This perception of ‚difference‘; Jenks suggests, may be attributes to a theoretical focus on the social processes of overcoming it – that is, socialization. It is an underlying western premise that ‚people are made not born‘ (Riesman).“

- Diese Auffassung verbindet sich mit der Gegenüberstellung von „Sein und Werden“. Diese wiederum ist für Wilk und Wintersberger (1996: 70ff.) ein Zeichen des Paradigmenwechsels in der Kindheitsforschung. Hier ist nun allerdings kritisch auf die Gefahr hinzuweisen, das Spannungsfeld zu verneinen, in dem von einer Soziologie der Kindheit und nicht des Kindes gesprochen wird, also der Subjektbezug gewissermaßen wegdiskutiert wird. Ich will mich hier nicht näher auf eine Polemik gegen die „Kindheits“-Forschung einlassen, umso mehr als sich die Gegensätze abzubauen scheinen.
- Smith (1997) geht im Kontext des juristischen Diskurses über die neue Kinderschutzgesetzgebung in Großbritannien von der Frage aus, wie Kinder Entscheidungen in ihrem eigenen besten Interesse treffen können, wo sie doch in vielen Bereichen über weniger Erfahrungen und Kenntnisse verfügen als Erwachsene (a.a.O.: 105). Dabei ist allerdings festzustellen, wie die Autorin meint, dass die Erwachsenen, selbst wenn sie über bessere Einsichten verfügen, nicht immer optimal damit umzugehen wissen. Smith kommt zum Schluss, dass unter diesen Umständen diejenigen, die Kinderpolitik und Kinderrechte unter dem Gesichtspunkt der Befreiung verstehen, notwendigerweise an Grenzen stoßen. Sie liegen ganz trivial in der Unmöglichkeit, das Wohlergehen von Kindern ohne Regress auf die Vorstellung von Verantwortung zu denken.
- Kränzl-Nagl et al. (1998) stützen sich auf eine andere Variante des alltäglichen Sprachgebrauchs von Ambivalenz. Sie sehen „die ambivalente Natur moderner Kindheit“ widergespiegelt in Bildern, die einerseits erwachsenen-zentriert sind, andererseits durch die implizite Gleichsetzung von minderjährig und minderwertig. Hier wird Ambivalenz einer Abwehrhaltung, sogar einer gewissen Angst vor dem Kind gleichgesetzt.
- Im Kontext der Pädagogik geht Scholz (1994) seine Überlegungen zur „Konstruktion des Kindes“ unter der Prämisse an, die Ambivalenz des Erwachsenen gegenüber dem Kind sei den ambivalenten Projektionen der Entdecker und Eroberer gegenüber traditionellen Kulturen ähnlich (a.a.O.: 10). – Liegle (1997) stellt in einem Satz von Thesen über „Kinderpolitik durch Erziehung“ zunächst fest, dass Maßnahmen und Einrichtungen der Erziehung zu den frühesten und wichtigsten Ausdrucksformen einer Politik für Kinder gehören. Nach der Antike hat im Aufklärungszeitalter eine Institutionalisierung der Kindheit in Form der Pädagogisierung eingesetzt, und

⁸ Das Konzept des „mainstreaming“ ist in den letzten Jahren zur Leitlinie der Geschlechterpolitik in der Europäischen Union geworden. Siehe hierzu z.B. Pollack und Hafner-Burton (2000) und Expertengruppe Mainstreaming (1999).

zwar in der doppelten Gestalt der „Famialisierung“ und der „Scolarisation“. Bereits darin ist ein Spannungsfeld angelegt. Hinzu kommt, dass mit der Aufklärung sowohl eine Universalisierung als auch eine Individualisierung der Rolle des Kindes angestrebt wurde. Dabei sind nun „die faktischen Formen der Pädagogisierung der Kindheit ... immer auch im Hinblick auf ihre inneren Widersprüche/Ambivalenzen thematisiert worden, z.B.

- Erziehung/Bildung will zur Entwicklung von Autonomie beitragen, tut dies aber unter Bedingungen, die weithin durch Heteronomie gekennzeichnet sind;
- Erziehung/Bildung tritt mit universalistischem Anspruch auf, erfüllt aber gleichzeitig gegenüber der je gegebenen Gesellschaft eine konservative Funktion;
- Erziehung/Bildung soll Kinder auf das Leben in der Erwachsenengesellschaft vorbereiten, tut dies aber unter Bedingungen der weitgehenden sozialen Isolation;
- ‚Der Mensch kann entweder bloß dressiert, abgerichtet, mechanisch unterwiesen oder wirklich aufgeklärt werden‘ (Kant).“

Erwähnenswert ist schließlich der Entwurf zur Systematisierung der theoretischen Diskurse über das Kind von James et al. (1998: 195-218). Zwar arbeiten diese Autoren nicht mit dem Konzept der Ambivalenz. Doch sie stützen sich auf etablierte fundamentale Dichotomien in den Sozialwissenschaften, nämlich „Voluntarismus vs. Determinismus“ und „Partikularismus und Universalismus“. In diesem Rahmen leiten sie vier Grundtypen von Vorstellungen des Kindes ab, die in einzelnen Aspekten der im Folgenden entwickelten Typologie verwandt sind.

Vorschlag einer Typologie

Zieht man an dieser Stelle Bilanz, wird offensichtlich, dass die Zuschreibung von Ambivalenzen ausgesprochen oder unausgesprochen ein Element zahlreicher Bemühungen um das Verständnis der sozialen Rolle des Kindes ist. Allerdings geschieht dies mit unterschiedlichen Akzentsetzungen und Attribuierungen. Man gewinnt den Eindruck, es gehe um eine Sichtweise, deren Systematisierung noch offen ist. Eine Möglichkeit dazu bietet sich mit einem Versuch der Typisierung an, ein Verfahren, das in den Sozialwissenschaften auf eine lange Tradition zurückgreifen kann, das jedoch auch mit guten Gründen kritisiert werden kann. Weitgehend unbestritten ist das heuristische Potenzial, das Typologien dazu prädestiniert, Diskurse anzuregen und voranzutreiben. In diesem Sinn ist der folgende Versuch gemeint.

Er stützt sich auf Überlegungen, die wir im Rahmen von Analysen über die Gestaltung von Generationenbeziehungen unter Erwachsenen erarbeitet haben (insbesondere Lüscher & Pillemer, 1998; Lüscher & Pajung-Bilger, 1998;

zuletzt Lüscher & Lettke, 2000). Das bietet sich auch insofern an, als die Gestaltung der Rolle des Kindes als eine spezielle Thematik im Rahmen der Generationenforschung verstanden werden kann, wobei allerdings einige Modifikationen bzw. Weiterentwicklungen notwendig sind.

Gemäß den dort vorgenommenen Analysen des Konzeptes der sozialen Beziehung lautet der Vorschlag, zwei Dimensionen ihrer Gestaltung zu unterscheiden. Die erste betrifft die „Subjektivität“, die in sozialen Beziehungen erfahrbar und dementsprechend gestaltbar ist. Sie beinhaltet den Umgang mit letztlich polaren Gegensätzen, die mit Attributen wie sympathisch vs. unsympathisch oder nah vs. fern gekennzeichnet werden können. In Bezug auf das Rollenverständnis des Kindes bietet sich die Gegenüberstellung von vertraut vs. fremd an. Sie thematisiert das Verständnis der Differenz. Diese kann auf der Dimension des Erlebens der Personhaftigkeit subjektiv „partikularisiert“ oder objektiv „generalisiert“ werden – um ein in der soziologischen Handlungstheorie etabliertes Begriffspaar zu paraphrasieren.

Die zweite Dimension trägt dem Umstand Rechnung, dass soziale Beziehungen auf der mikrosozialen ebenso wie auf der makrosozialen Ebene auf Interaktionen beruhen, die über ihre Dauerhaftigkeit und über die Konstitution von Sinn ein institutionelles Gepräge haben. Dieses ist auf der einen Seite dem Bisherigen verpflichtet. Auf der anderen Seite beinhaltet es die Chance des Wandels. Zur Attribuierung dieses polaren Gegensatzes kann man Gegensatzpaare wie „konservativ vs. progressiv“, „reproduktiv vs. innovativ“ beiziehen. Im Blick auf die Rolle des Kindes kann man darin die institutionelle Komponente des immer wieder angesprochenen allgemeinen Gegensatzpaares von „Abhängigkeit vs. Unabhängigkeit“ oder „Verbundenheit vs. Autonomie“ sehen.⁹

Diese Dimensionierung und die ihr zugehörige, zugeschriebene polare Attribuierung lässt sich unter Inkaufnahme der Vereinfachungen, die schemati-

9 Zu diesem Begriffspaar siehe die Einleitung in Leu und Krappmann (1999). Eine große Nähe zu den hier angestellten Überlegungen weist – zumindest implizit – m.E. auch die Darstellung von Baltes und Silverberg (1994) auf. Die dort dargestellten Überlegungen zum Spannungsfeld zwischen den beiden Polen lassen sich durchaus in das Konstanzer Ambivalenzmodell überführen, wozu Frieder Lang (pers. Mitt.) Überlegungen angestellt hat. Er schlägt ein Modell vor, in dem in einem Koordinatenfeld die Dimension der Autonomie als aufsteigende und Verbundenheit als absteigende Dimension dargestellt werden. Der so sich ergebende Eckpunkt, z.B. hohe Verbundenheit mit niedriger Autonomie, entspricht beispielsweise der Ausprägung „Solidarität“ des Ambivalenzmodells, hier umschrieben als das Feld von „Fürsorge“. – Der Aufsatz von Baltes/Silverberg provoziert im übrigen die Frage des Verhältnisses zwischen dem Verständnis der Gegenüberstellung von Autonomie und Verbundenheit einerseits, Ambivalenz andererseits. Mir scheint, der Unterschied liegt in der stärkeren Betonung der *gleichzeitigen* Erfahrung und Interpretation der Gegensätzlichkeit, d.h. des Verzichtes auf Vorstellungen des Gleichgewichtes. Bestenfalls ist dieses prekär, eine Auffassung, die möglicherweise der Vorstellung einer Balance entspricht.

schen Modellen eigen sind, zu einer Typologie zusammenfassen, die folgende Grundstruktur hat:

| Zugehörigkeit vs. Eigenständigkeit | | |
|------------------------------------|---|---|
| Vertrautheit | 1 | 2 |
| vs. | | |
| Fremdheit | 4 | 3 |

Verwendet man diese Schematik nun als Rahmen für eine – ungeachtet der hier nicht bestrittenen Vorläufigkeit – „idealtypische“ Umschreibung von Verständnissen der Gestaltung der sozialen Rolle des Kindes, kann man sie verwenden, um Ansätze der Kinderpolitik zu systematisieren. Damit begeben sich in ein noch kaum ausgemessenes und dementsprechend wenig beackertes Feld. Selbst in den Schriften zur Kindheitsforschung i.e.S., so sehr darin bisweilen recht militante Töne angeschlagen werden, finden sich selten explizite Definitionen von Kinderpolitik und Versuche einer theoretisch fundierten Systematisierung. Ansätze finden sich in den beiden deutschen Dokumenten zur Sozialberichterstattung über Kinder.¹⁰

Im „Kinderbericht“ wird zunächst im einleitenden Kapitel die grundsätzliche Notwendigkeit einer übergreifenden Konzeption betont, und sie wird umschrieben als die Etablierung „einer Kultur des Aufwachsens, die dafür sorgt, dass Kinder und die Aufgabe, für sie zu sorgen und Begleiter in ihrer Entwicklung zu sein, als eine primäre gesellschaftliche Verpflichtung“ gilt (a.a.O.: 20). Im Kapitel „Die Gesellschaft und ihre Kinder“ wird festgehalten, dass die „Notwendigkeit einer Politik für Kinder nicht mehr bestritten“ (a.a.O.: 281), über angemessene Konzepte und über geeignete Maßnahmen jedoch teilweise heftig gestritten wird. Die Debatte polarisiert sich „zwischen Ansätzen, die entweder eher emanzipatorische oder dann ordnungspolitische Funktionen hervorheben“ (a.a.O.: 282 unter Bezug auf W. Berger). Rezipiert wird auch die Idee, dass Kinderpolitik die in diesen Polen angelegten Spannungen aushalten und mit den darin angelegten Ambivalenzen umgehen muss. – In der Folge wird eine organisatorische Konzeption entfaltet, die den Rahmen bildet, um die reichhaltigen inhaltlichen Empfehlungen des Berichtes zu bündeln und um darzulegen, wie ihnen auf der Ebene des staatlichen bzw. öffentlichen Handelns zur Geltung und zum Durchbruch verholfen werden kann. Wesentlich daran ist, dass zwei grundsätzliche Aspekte der Kinderpolitik systematisch aufeinander bezogen und nicht

10 Im Vergleich zu den meist induktiv abgeleiteten Typologien liegt hier die Stoßrichtung beim Bemühen um eine theoretisch begründete Ableitung, die – akzeptiert man die Überlegung zu Ambivalenz – letztlich anthropologische Prämissen beinhaltet.

gegeneinander ausgespielt werden, nämlich die generelle Förderung aller Kinder und diejenige spezifischer Gruppen von Kindern, die zeitweise oder dauernd besonderer Hilfen und Unterstützungen bedürfen.

Das „Kindergutachten“ stellt in einer knappen Darstellung von „Konzeptionen einer Politik für Kinder“ (a.a.O.: 27) zunächst zwei Typen einander gegenüber, nämlich „Politik für Kinder als Kinderschutz und als anwaltschaftliche Politik“ und „emanzipatorische Kinderpolitik“. Das ist eine Zweiteilung, die an die Entwicklungen in der Kinder- und Kindheitsforschung anknüpft. Vorgesprochen wird dann ein dritter Typ, nämlich Kinderpolitik als „Sozialökologie menschlicher Entwicklung“.

Die im „Kindergutachten“ und im „Kinderbericht“ gemachten Vorschläge der Systematisierung sind sich ähnlich, jedoch nicht völlig deckungsgleich. Offensichtlich ist es notwendig, bereits auf dieser Stufe der allgemeinen Konzeptualisierung mehrdimensional vorzugehen. Um die in den beiden Berichten vorgenommenen Überlegungen weiterzuführen, greife ich auf die oben entwickelte Typologie zurück. Zur Anreicherung – und aus Gründen der Veranschaulichung und der Konkretisierung – ziehe ich zusätzlich eine etablierte mikrosoziale Typisierung im Umgang mit dem Kind heran, nämlich die im wesentlichen auf Baumrind (1966) zurückgehende, von ihr weiterentwickelte (insbesondere Baumrind, 1996)¹¹ und von anderen rezipierte und abgewandelte Typologie von Erziehungsstilen (vgl. z.B. Bronfenbrenner, 1985¹² sowie Schneewind, 2000: 197f.). Diese beziehen sich zwar in der Regel auf das elterliche Verhalten. Der Rekurs darauf scheint aber angemessen. Erstens ist die Rolle der Eltern komplementär zur jener des Kindes und definiert diese weitgehend. Zweitens kann man die Beeinflussung der elterlichen Erziehungsstile, Versuche ihrer Anerkennung und ihrer Verbesserung, unter Umständen auch ihrer Substitution, als mehr oder weniger offenkundiges Thema von Kinderpolitik betrachten.

11 In diesem Aufsatz bekräftigt Baumrind ihre Ablehnung der extremen Modelle elterlicher Erziehung, die sie als autoritär und permissiv gekennzeichnet hat. Insbesondere beanstandet sie auch die gegenseitige Verketzerung, die in diesen Modellen zu finden ist. Sie wendet sich indessen auch und vor allem gegen eine unzulässige liberalistische Interpretation des autoritativen Leitbildes: „In contrast with the authoritative model, Swedish and Norwegian educators have adopted what I view as a neo-Rousseauian romantication of children as rightfully self-absorbed and self-gratifying“ (Baumrind, 1996: 412). Auch wenn man die Stoßrichtung dieser Kritik in der inneramerikanischen Debatte über die Familie berücksichtigt und überdies in Rechnung stellt, dass es um den Umgang mit kleinen Kindern und um die Methoden der Disziplinierung geht, stützt diese Charakterisierung doch im folgenden Modell die Verknüpfung des permissiven Erziehungsstils mit der kinderpolitischen Position der „Befreiung“.

12 Vgl. in diesem Zusammenhang auch Bronfenbrenners Feststellung im Blick auf die elterlichen Erziehungsauffassungen: „The contents of ‚knowledge and beliefs‘ have always been characterized by ambiguity and ambivalence ...“ (Bronfenbrenner, 1985: 330). – Siehe hierzu auch der Zugang zur Thematik über die Analyse des elterlichen Erziehungswissens in Lüscher (1995) (Festschrift Bronfenbrenner).

Schließlich liegt der Typologie der in den vorherigen Abschnitten entwickelte Gedanke zugrunde, die Gestaltung der sozialen Rolle des Kindes beinhaltet das Eingeständnis von Ambivalenzen und den Umgang mit denselben. Damit soll auch gesagt sein, dass es sich um Aufgaben handelt, die nicht ein für allemal feststehen, sondern entsprechend der Dynamik privater Lebensformen, insbesondere der Familien und der historischen Entwicklungen, anzugehen sind. Im Blick ist somit heuristisch die makrosoziale Ebene der Institutionalisierung gesellschaftlichen Handelns ebenso wie die mikrosoziale Ebene der alltäglichen Lebensführung.

Unter ausdrücklicher Inanspruchnahme der Kautelen, die für „work in progress“ in Anspruch genommen werden müssen, auch und gerade dann, wenn es sich um konzeptuelle Bemühungen handelt, ergibt sich auf diese Weise folgende Typologie:

| | Zugehörigkeit | Eigenständigkeit |
|--------------|---------------------------------------|---------------------------------|
| Vertrautheit | 1 <i>Autoritär schützen</i> | 2 <i>Autoritativ fördern</i> |
| Fremdheit | 4 <i>(Instrumental missachten)</i> | 3 <i>Permissiv befreien</i> |

Unter teilweisem Bezug der im „Kindergutachten“ vorgenommenen Charakterisierungen lassen sich die vier Typen folgendermaßen umschreiben:

Autoritär schützen: Diese Art von Kinderpolitik reicht am weitesten zurück, nämlich bis zu den Hilfen für Kinder in Notlagen (namentlich Waisen), dem Schutz der Kinder vor Ausbeutung (Kinderarbeit) und Misshandlung und dem Abbau von Diskriminierungen bestimmter Gruppen von Kindern (namentlich der so genannten „unehelichen Kinder“). Die Geschichte der politischen Leitidee dieser Entwicklungen und ihrer Beweggründe zeigt, dass Maßnahmen und Einrichtungen zunächst für bestimmte Kategorien von Kindern mit besonderen Bedürfnissen oder Benachteiligungen geschaffen, dann aber sinngemäß auf größere Kreise von Kindern ausgeweitet werden. Eine derartige allgemeine Tendenz kann man auch in der Rechtsprechung für Kinder erkennen. Das Bild vom Kind betont die spezifischen Bedürfnisse nach Pflege und Erziehung. Kinder, namentlich solche in bestimmten Lebenslagen und gesellschaftlichen Gruppierungen, werden als physisch und psychisch verletzlich – unter Umständen als „verwahrlost“ – gesehen und bedürfen darum eines besonderen Schutzes. Was die wissenschaftliche Fundierung dieses Typs von Kinderpolitik betrifft, so stützt sie sich vor allem auf Untersuchungen über die Bedürfnisse von Kindern, auf Fahrpläne einer normalen Entwicklung und auf die Ermittlung von Risiken. Die

Ambivalenzen im Verständnis der Rolle des Kindes manifestieren sich spezifisch in Widersprüchen wie den Folgenden: Autoritär schützende Kinderpolitik setzt mit ihrer Betonung von Tradition und Solidarität auf die Familie. Diese wird aber auch als Quelle von Defiziten geortet. Offensichtlich ist diese Doppeldeutigkeit im Falle der Pflegekindschaft, wo eine „defizitär“ durch eine „kompensatorische“ Familie abgelöst wird.¹³ Das Grundmuster der „Solidarität“ beinhaltet – was häufig übersehen wird – zum einen enge Binnenverpflichtungen, zum andern aber Abgrenzung.

Permissiv befreien: In kritischer Auseinandersetzung mit der historischen Fürsorgepolitik artikuliert sich insbesondere seit den 1980er Jahren ein Verständnis der Kinderpolitik, in dessen Zentrum die Anerkennung der politischen Rechte von Kindern ohne prinzipiellen Unterschied zu den Erwachsenen steht. Dieses Plädoyer stützt sich auch auf die Argumente, dass Kinder besonders sensibel auf zivilisatorische Entwicklungen reagieren und in ihrem Schicksal die gesellschaftliche Zukunft eingeschlossen ist. Ferner wird geltend gemacht, Kinder seien die letzte gesellschaftliche Gruppe, die noch „im Status der Unmündigkeit“ belassen wird. Ihre Emanzipation stelle somit den letzten Punkt des menschenrechtlichen Programms der Moderne dar, dessen Erfüllung sich mit einer inneren Logik aufdränge. Unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten geht es um die Auffassung, die Kindheit lasse sich als eine Art „Klassenlage“ begreifen. Hier ergibt sich ein grundlegendes Dilemma, weil die „Subjekthaftigkeit“ des Kindes generalisiert wird. Sie setzt sich in der relativen Vernachlässigung von Entwicklungsprozessen fort. Die hohe Wertschätzung der Autonomie des Kindes drängt seine Abhängigkeit und Verbundenheit zurück und kann auf der Ebene der alltäglichen Lebensführung Überforderungen zur Folge haben. Die Annahme, dass Kinder grundsätzlich ihre Rechte und Interessen selbst wahrzunehmen vermögen, führt zur Forderung fort, das Alter für das Stimm- und Wahlrecht möglichst niedrig anzusetzen. Diesem Leitbild entspricht weiterhin, dass die „Leistungen“, die Kinder erbringen, gesellschaftlich anerkannt und sogar finanziell entschädigt werden sollen. Man verspricht sich davon eine Verbesserung der politischen Stellung der Kinder im Sinne eines Machtausgleiches gegenüber den Erwachsenen, der indessen nur von diesen selbst hergestellt werden kann. Eine spezifische Quelle von Ambivalenzen dieses Verständnisses von Kinderpolitik liegt darin, dass sie, entgegen ihrer „Philosophie“, advokatorisches Agieren von Erwachsenen erfordert.

Autoritativ fördern: Dieser Ansatz orientiert sich an den Prämissen der sozialökologischen Sozialisationsforschung. Im Blick auf das Leitbild vom Kind heißt das: Das genetische Potenzial des einzelnen Menschen entfaltet sich in

13 Zum Thema der Pflegefamilie und den dabei auftretenden Spannungen für die Kinder, die beteiligten Eltern, das Fachpersonal in den Jugendämtern und unter Umständen auch für die Richter siehe die Berichte des in Konstanz durchgeführten Projektes von Eckert-Schirmer, Hoch und Ziegler (alle 1997).

Prozessen der Auseinandersetzung mit der physischen und der sozialen Umwelt, wobei sich das Individuum von Anfang an, nach Maßgabe seiner Fähigkeiten und seiner Reifung, daran aktiv beteiligt. Soziale Beziehungen zu Personen, die sich sowohl differenziert als auch verlässlich dem Individuum zuwenden, begünstigen die personale Entwicklung, eingeschlossen das Selbstbild. Das Kind verfügt somit sehr früh über „Handlungsbefähigung“ („agency“), die durch die Beziehungen zu den Mitmenschen maßgeblich gefördert wird. Dabei spielen, empirisch betrachtet, in unserer Gesellschaft die Familienbeziehungen eine wichtige Rolle, doch auch die Beziehungen zu den Gleichaltrigen, die Beziehungen zu anderen Erwachsenen als den Eltern und die Medien sind von Belang. Bezüglich der theoretischen Prämissen kann man sagen: Die sozialökologische Perspektive entspricht einer wissenschaftlichen Denkweise, die den Prozessen der sprachgebundenen Interpretation und ihrer handlungspraktischen Umsetzung grundlegende Bedeutung zumisst. Die in der grundlegenden Differenz zwischen Kind und Erwachsenen angelegten Ambivalenzen gelten auch für diesen Ansatz, doch sie werden durch die Betonung der Entwicklungsprozesse in Verbindung mit der grundsätzlichen Anerkennung von Handlungsbefähigung pragmatisch entschärft.

(*Instrumental missachten*): Die Klammern in der Kennzeichnung dieses Typs sollen darauf aufmerksam machen, dass er im Kontext des eingangs erwähnten weiten Verständnisses die „schwarze“ Kinderpolitik kennzeichnet, d.h. also Maßnahmen und Verhaltensweisen, welche das Kind ignorieren, und der Lebensphase der Kindheit keinen besonderen Status zuschreiben. Ebenso fallen darunter die Formen der Instrumentalisierung und schließlich auch jene des Missbrauches der Kinder. Sie sind leider Realität und müssen darum in einer auf empirische Anwendung ausgerichteten Typologie enthalten sein. Die Doppeldeutigkeit in der Kennzeichnung „missachten“ ist somit beabsichtigt. In verschiedener Hinsicht ist dieser Typ „negativ“ konnotiert. Man kann historisch darunter auch die Phasen rechnen, in denen Kindern, jedenfalls der Masse der Kinder, keine besondere Wertschätzung zuteil wurde. Aktuell fallen darunter die individuellen Misshandlungen ebenso wie der Einsatz von Kindern als Soldaten und die Unwilligkeit, ihnen humane Lebensbedingungen zu schaffen. Auch die Inkaufnahme, dass Kinder in (hoch-)entwickelten Ländern Opfer von Armut und Verelendung sind, namentlich solche in minoritären Gruppen, fällt unter diesen Typ. Subtile Formen der Missachtung finden sich in der Instrumentalisierung der Kinder in der Werbung. Man zögert, von Erziehungsstil zu sprechen. Doch in systematischer Hinsicht handelt es sich offensichtlich um eine, sich in verschiedenen Verhaltensweisen immer wieder manifestierende Form. Ihr liegen Feindseligkeit, Hass und Ablehnung gegenüber dem Kinde zugrunde, aber auch – wie man aus der einschlägigen Literatur weiß – für Außenstehende bisweilen kaum nachvollziehbare Bindungen von beiden Seiten. Dass im klinischen Einzelfall Misshandlung von affektiver Überschwänglichkeit abgelöst wird, ist ein Indikator der Unfähigkeit, mit den Ambivalenzen der Beziehung zum Kind umzugehen. Weitaus häufiger geschieht dies allerdings über schlichtes Ignorieren.

Ausblick

In diesem Text stelle ich zwei miteinander verwobene Thesen zur Diskussion. Die erste besagt, die Gestaltung der sozialen Rolle des Kindes erfordere den Umgang mit spezifischen Ambivalenzen. Daran knüpft sich als zweite These an, Typen von Kinderpolitiken seien als Strategien des Umganges mit mikro- und makrosozialen Ambivalenzen der Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern interpretierbar und folglich auch konzipierbar. Zumindest gegenüber der ersten These kann man geltend machen, sie umschreibe lediglich eine allgemein bekannte, somit triviale Einsicht. Im Grunde genommen seien alle sozialen Beziehungen ambivalent, jedenfalls gälte dies für die Beziehungen zwischen den Generationen und folglich ganz besonders zwischen Erwachsenen und Kindern.

Dieser Kritik ist mehreres entgegenzuhalten. Zwar ist nicht zu bestreiten, dass in alltäglichen Redeweisen immer wieder Zwiespältigkeiten im Verhältnis zu Kindern und Erwachsenen zur Sprache kommen. Das zeigt auch die „Kindheitsrhetorik“.¹⁴ Doch sie bleiben angesichts dieser Alltäglichkeit häufig in einer Sphäre des Vorbewussten, des Nichtreflektierten. Oft werden sie durch die Idealisierungen im Bild des Kindes überdeckt, ebenso wie umgekehrt die „Disziplinierung“ von Kindern sich aus einer eindeutigen Interpretation des Andersseins rechtfertigt. Insofern wird mit der These ausgesprochen und als denkenswert ins individuelle und gesellschaftliche Bewusstsein gehoben, was faktisch eben nicht schlicht als selbstverständlich gilt. Man könnte auch sagen, die These versuche einen Brückenschlag zwischen alltäglichen Aufgaben und allgemeinen theoretischen Überlegungen. Diese lassen sich anthropologisch begründen und bilden so einen immer wieder neu zu interpretierenden Ausgangspunkt differenzierter Analysen. Als eine thematische Kennzeichnung bietet sich die Polarität zwischen „Autonomie und Verbundenheit“ an, wie – um ein Beispiel unter vielen zu nennen – der von Leu und Krappmann (1999) herausgegebene Band in facettenreichen Beiträgen zeigt.¹⁵ Dort wird auch deutlich, dass es letztlich eben

14 Der Begriff der „Kindheitsrhetorik“ bezeichnet „Texte, Bilder und Reden über Kinder, Kindheit und spezifische Phänomene des Kinderlebens, welche in expliziter oder impliziter Form Kindheit bewerten, indem sie darstellen, wie Kinder leben, leben sollten und leben könnten und damit direkt oder indirekt zu Interventionen aufrufen“ (Lange, 1995: 14). Das Konzept und seine Definition sind im Rahmen der Konstanzer Familien- und Generationenforschung, der Lothar Krappmann über seine Tätigkeit im Wissenschaftlichen Beirat verbunden ist) in Analogie zu jenem der „Familienrhetorik“ entwickelt worden.

15 Leu und Krappmann (1999: 18) plädieren dafür, „das Verhältnis von Individuation und Vergesellschaftung, von Autonomie und Verbundenheit neu zu reflektieren“. Dabei „scheint die Qualität der Beziehungen, in denen Sinn ausgehandelt wird – und sei es im Widerstreit – eine besonders wichtige Rolle zu spielen“ (a.a.O.: 17). Es zeichnet sich eine Dialektik ab, „die die Genese eines autonomen Subjektes an die Einbindung knüpft und die Einbindung an die Anerkennung von Eigenständigkeit und Verschiedenheit (ebd.)“. Diese Sichtweise, die als Programmatik der Sozialisationsforschung formuliert ist, scheint mir mit den hier vorgetragenen Einsichten – ungeachtet der anderen Wortwahl – über

doch auch um ein Menschenbild geht, dessen Möglichkeit mit der wissenschaftlichen Arbeit ergründet werden soll. Es kreist um die Vorstellung einer – wie man sie nennen könnte – „kooperativen Subjektivität“, die mich dem anderen Menschen, mithin auch einem Kind, stets in jener einmaligen Personhaftigkeit begegnen lässt, die ich für mich selbst beanspruche und wiederum im kommunikativen Angewiesensein mit dem anderen erfahren kann. Dafür kann man sich an außerwissenschaftlichen Überzeugungen orientieren (Krappmann, 1993b), und es lassen sich starke wissenschaftliche Begründungen aus den im Werk von G.H. Mead angelegten Prämissen zur Sozialisationsforschung ableiten (Krappmann, 1985).

Stets im Spiel – darauf verweist die These der Ambivalenz – bleibt dabei ein Moment des Andersseins, auch gegenüber mir selbst. Ich bin auch mir selbst gegenüber nicht ganz „Herr im eigenen Hause“. Wie sollte ich dann beanspruchen, dies gegenüber dem Mitmenschen und dem Kind sein zu dürfen. Die Gestaltung der Beziehungen beinhaltet somit Optionen. Besonders offensichtlich wird dies in den makrosozialen Räumen, die ihrerseits – sozialökologisch betrachtet – die mikrosozialen Situationen umschließen. Dabei sind die verschiedenen Optionen ganz offensichtlich nicht schlicht gleichwertig, sondern Ausdruck eines unterschiedlichen Bewusstseins der Verantwortung gegenüber Kindern insgesamt und gegenüber einem jedem einzelnen Kind. Weitgehend in Übereinstimmung mit dieser Auffassung sieht Honig (2000) die „Schlüsselbedeutung des Ambivalenzkonzeptes“ darin, dass es der „genuin advokatorischen Struktur von Kinderpolitik eine kindheitstheoretische Begründung ermöglicht, weil es im Konzept der ‚eigenen Stimme‘ die Selbst-Entwicklung von Kindern zur Sprache bringt ... und weil es im Emanzipationsideal der gesellschaftlichen Teilhabe ... auch die Subsumtion der Kindheit unter die Erwachsenenordnung wahrzunehmen vermag“ (a.a.O.: 280).

Die zweite These, wonach Kinderpolitiken in ihren Programmen, Maßnahmen und Aktivitäten Optionen des Umganges mit der Einsicht in die Ambivalenzen des Verhältnisses zwischen Kindern und Erwachsenen beinhalten, lässt sich somit als Versuch rechtfertigen, ihre anthropologische Tragweite und Relevanz angesichts der den Prozessen der Modernisierung eigenen widersprüchlichen Mannigfaltigkeit zu umschreiben. In Verbindung mit der ersten These wiederum werden die Verantwortlichkeit¹⁶ sowie das besondere Verantwortungsbewusstsein deutlich, welches diese Aufgabe erfordert. Es bedingt Empathie und Reflexion, Praxis und Wissenschaft sowie Hochachtung der Handlungsbefähigung von Kindern, und es entspricht darum einer inneren Logik von Lothar

weite Strecken kompatibel. Allerdings wird mit Ambivalenz – an Stelle von Dialektik – der Akzent etwas anders gesetzt, insofern das Gelingen und das Misslingen stärker ins Auge gefasst werden. Man könnte auch sagen, die Betonung von „Ambivalenz“ stehe zeitdiagnostisch dem Postmodernismus näher.

16 Zu den verschiedenen Aspekten der Diskurse über Verantwortung siehe Kaufmann (1992).

Krappmanns wissenschaftlichem Arbeiten, dass er sich dieser Thematik in wachsendem Maße zuwendet.

Literatur

- Alanen, L.: Rethinking Childhood. In: *Acta Sociologica* 31(1988), S. 53-67
- Ariès, P.: *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*. Paris: Seuil, 1973; zuerst 1960
- Baltes, M.M./Silverberg, S.: The dynamics between dependency and autonomy: Illustrations across the life span. In: Featherman, D.L./Lerner, R.M./Perlmutter, M. (Eds.): *Life-span development and behavior*. Hillsdale, NJ: Erlbaum, 1994, pp. 41-90
- Baumrind, D.: Effects of authoritative parental control on child behavior. In: *Child Development* 37(1966), pp. 887-907
- Baumrind, D.: Parenting. The discipline controversy revisited. In: *Family Relations* 45(1996), pp. 405-414
- Bilstein, J.: Verkehrte Verhältnisse. In: *Neue Sammlung* 39(1999)2, S. 437-456
- Bilstein, J.: Bilder generationaler Verkehrung. In: Winterhager-Schmid, L. (Hrsg.): *Erfahrung mit Generationendifferenz*. Weinheim: Beltz – Deutscher Studienverlag, 2000, S. 38-67
- Bleuler, E.: Zur Theorie des schizophrenen Negativismus. In: *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift* 171-176, 184-187, 189-191(1910), S. 195-198
- Bleuler, E.: Die Ambivalenz. In: Universität Zürich (Hrsg.): *Festgabe zur Einweihung der Neubauten*. Zürich: Schulthess & Co., 1914, S. 95-106
- Bleuler, M.: *Die schizophrenen Geistesstörungen im Lichte langjähriger Kranken- und Familiengeschichten*. Stuttgart: Thieme, 1972
- Bremner, R. (Ed.): *Children and youth in America – A documentary history*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1970, 1971, 1974
- Bronfenbrenner, U.: Freedom and discipline across the decades. In: Becker, G./Becker, H./Huber, L. (Hrsg.): *Ordnung und Unordnung*. Weinheim: Beltz, 1985, S. 326-337
- Christensen, P.H.: Difference and similarity: How children's competence is constituted in illness and its treatment. In: Hutchby, I./Moran-Ellis, J. (Eds.): *Children and social competence: Arenas of action*. London: Falmer Press, 1998, pp. 187-201
- Coser, L.A.: *Theorie sozialer Konflikte*. Neuwied: Luchterhand, 1965
- Coser, R.L.: Role distance, sociological ambivalence and transitional status systems. In: *American Journal of Sociology* 72(1966)1, pp. 173-187
- DeMause, L. (Ed.): *The history of childhood*. New York: Psychohistory Press, 1974

- Eckert-Schirmer, J.: Einbahnstraße Pflegefamilie? Zur (Un)Bedeutung fachlicher Konzepte in der Pflegekinderarbeit. Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier 25.1., 1997
- Expertengruppe Mainstreaming: Gender Mainstreaming. Begriffsschema, Methodologie und Darstellung nachahmenswerter Praktiken. Wien: Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen, 1999
- Hobbs, N.: The futures of children. San Francisco, CA: Jossey-Bass, 1975
- Hoch, H.J.: Vormundschaftsgericht und Pflegekindschaft (§ 33 KJHG). Die richterliche Regulation von Pflegekindschaftsverhältnissen und ihre Verknüpfung mit dem jugendamtlichen Verfahren. Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier 25.3., 1997
- Honig, M.-S.: Entwurf einer Theorie der Kindheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999
- Honig, M.-S.: Muss Kinderpolitik advokatorisch sein? Aspekte generationaler Ordnung. In: Lange, A./Lauterbach, W. (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2000, S. 265-288
- James, A./Jenks, C./et al.: Theorizing Childhood. Oxford: Polity, 1998.
- Junge, M.: Ambivalente Gesellschaftlichkeit. Die Modernisierung der Vergesellschaftung und die Ordnungen der Ambivalenzbewältigung. Opladen: Leske + Budrich, 2000
- Kaufmann, F.-X.: Der Ruf nach Verantwortung. Freiburg: Herder, 1992
- Kaufmann, F.-X./Lüscher, K.: Thesen zu einer Sozialpolitik für das Kind. In: Neue Sammlung 33(1979), S. 222-233
- Kränzl-Nagl, R./Riepl, B./et al. (Hrsg.): Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Frankfurt am Main: Campus, 1998
- Krappmann, L.: Zurück zur Familie – voraus zur Familie. Urie Bronfenbrenners Beitrag zur Sozialisationsforschung und Sozialpolitik. In: Bildung und Erziehung 30 (1977)4, S. 327-332
- Krappmann, L.: Mead und die Sozialisationsforschung. In: Jonas, H. (Hrsg.): Das Problem der Intersubjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, S. 156-178
- Krappmann, L.: Kinderkultur als institutionalisierte Entwicklungsaufgabe. In: Markefka, M./Nauck, B. (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied: Luchterhand, 1993a, S. 365-376
- Krappmann, L.: Der Einfluß des Christentums auf die Erziehung in Schule und Familie. Beitrag zur Konferenz „Islam und Christentum“, Kuala Lumpur, 1993b
- Krappmann, L.: Mißlingende Aushandlungen. Gewalt und andere Rücksichtslosigkeiten unter Kindern im Grundschulalter. In: Zeitschrift für Erziehungssoziologie und Sozialisationsforschung 14(1994)2, S. 102-117
- Krappmann, L.: Der Zehnte Kinder- und Jugendbericht – der erste Kinderbericht. In: Neue Sammlung 39(1999)2, S. 331-342

- Krappmann, L.: Über die wechselseitige Anregung von Sozialisationsforschung und Entwicklungspsychologie. In: Grundmann, M./Lüscher, K. (Hrsg.): Sozialökologische Sozialisationsforschung. Konstanz: Universitätsverlag, 2000a, S. 121-136
- Krappmann, L.: Children's living conditions in Germany: A report from the intersection of science and politics. Colloquia Series of the Max Planck Institute of Human Development, Berlin (unpubl.) 2000b
- Krappmann, L.: Chancen und Risiken der Kinder im 21sten Jahrhundert. In: Lange, A./Lauterbach, W. (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2000c, S. 345-356
- Krappmann, L.: Bindungsforschung: Implikationen für die Kinder- und Jugendhilfe. Kolloquium aus Anlass des 60. Geburtstages von Ludwig Liegle, Tübingen. Ms. (unveröff.) 2001
- Krappmann, L./Kleineidam, V.: Interaktionspragmatische Herausforderungen des Subjekts. Beobachtungen der Interaktionen zehnjähriger Kinder. In: Leu, H.R./Krappmann, L. (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999, S. 241-265
- Krappmann, L./Liegle, L.: Was erwarten Kinder von Erwachsenen? Herausforderungen für die Gestaltung von Generationenbeziehungen. Dokumentation der Jahresversammlung 2000. Pestalozzi-Fröbel-Verband, Berlin: Pestalozzi-Fröbel-Verband, 2001
- Krappmann, L./Oswald, H.: Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen. Weinheim: Juventa, 1995
- Lange, A.: Kindheitsrhetorik und die Befunde der empirischen Forschung. Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier 19, 1995
- Lange, A.: Der Diskurs der neuen Kindheitsforschung. Argumentationstypen, Argumentationsfiguren und methodologische Implikationen. In: Honig, M.-S./Lange, A./Leu, H.R. (Hrsg.): Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung. Weinheim: Juventa, 1999, S. 51-68
- Lange, A./Lauterbach, W. (Hrsg.): Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2000
- Leu, H.R./Krappmann, L. (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999
- Liegle, L.: Kinderpolitik durch Erziehung. Das Wohl des Kindes aus pädagogischer Sicht. In: Protokolldienst Evangelische Akademie Bad Boll 17/97(1997), S. 33-45
- Lüscher, K.: Sozialpolitik für das Kind. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft Soziologie und Sozialpolitik 19(1977), S. 591-628

- Lüscher, K.: Homo interpretans. On the relevance of perspectives, knowledge, and beliefs in the ecology of human development. In: Moen, P./Elder, G.H./Lüscher, K. (Eds.): *Examining lives in context. Perspectives on the ecology of human development*. Washington, DC: American Psychological Association, 1995, pp. 563-597
- Lüscher, K.: Familienberichte: Aufgaben, Probleme und Lösungsversuche der Sozialberichterstattung über die Familie. In: Bien, W./Rathgeber, R. (Hrsg.): *Die Familie in der Sozialberichterstattung*. Opladen: Leske + Budrich, 1999, S. 17-48
- Lüscher, K./Lettke, F.: Keyword: Intergenerational ambivalences. Part 1: Dealing with ambivalences: Toward a new perspective for the study of intergenerational relations among adults. Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier 36, 2000
- Lüscher, K./Pajung-Bilger, B.: Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Konstanz: Universitätsverlag, 1998
- Lüscher, K./Pillemer, K.: Intergenerational ambivalence. A new approach to the study of parent-child-relations in later life. In: *Journal of Marriage and the Family* 60(1998), pp. 413-425
- Merton, R.K.: *Sociological ambivalence and other essays*. New York: The Free Press, 1976
- Merton, R.K./Barber, E.: Sociological ambivalence. In: Tiryakian, E.A. (Ed.): *Sociological theory, values, and sociocultural change. Essays in honor of Pitirim A. Sorokin*. London: The Free Press of Glencoe, 1963, pp. 91-120
- Meyrowitz, J.: *Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter*. Weinheim: Beltz, 1987
- Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen: *Kinder in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf: MAGS, 1980
- Pinchbeck, I./Hewitt, M.: *Children in English society*. London: Routledge, 1969, 1973
- Pollack, M.A./Hafner-Burton, E.: *Mainstreaming gender in the European Union*. Cambridge: Harvard Law School (working paper) 2000
- Qvortrup, J.: Childhood matters. An introduction. In: Qvortrup, J./Bardy, M./Sgritta, G./Wintersberger, H. (Eds.): *Childhood matters. Social theory, practice and politics*. Aldershot: Avebury, 1994, pp. 1-23
- Schneewind, K.: Kinder und elterliche Erziehung. In: Lange, A./Lauterbach, W. (Hrsg.): *Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2000, S. 187-208
- Scholz, G.: *Die Konstruktion des Kindes. Über Kinder und Kindheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994
- Smelser, N.J.: The rational and the ambivalent in the social sciences. In: *American Sociological Review* 63(1998), pp. 1-16
- Smith, C.: Children's rights. Judicial ambivalence and social resistance. In: *International Journal of Law, Policy and the Family* 11(1997), pp. 103-139
- Steiner, G.Y.: *The children's cause*. Washington, D.C.: The Brookings Institution, 1976
- Vestin, F.: *Alle Macht den Kindern*. Berlin: Gerhardt, 1971
- Walzer, J.F.: A period of ambivalence. Eighteenth-century American childhood. In: deMause, L. (Ed.): *The history of childhood*. New York: Psychohistory Press, 1974, pp. 351-382
- Wilk, L./Wintersberger, H.: Paradigmenwechsel in Kindheitsforschung und -politik. Das Beispiel Österreich. In: Zeiher, H./Büchner, P./Zinnecker, J. (Hrsg.): *Kinder als Außenseiter? Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern und Kindheit*. München: Juventa, 1996, S. 29-55
- Winterhager-Schmid, L.: Die Dialektik des Generationenverhältnisses. Pädagogische und psychoanalytische Variationen. In: Liebau, E./Wulf, C. (Hrsg.): *Generation. Versuch über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 1996, S. 222-244
- Winterhager-Schmid, L.: „Groß“ und „klein“. Zur Bedeutung der Erfahrung mit Generationendifferenz im Prozeß des Heranwachsens. In: Winterhager-Schmid, L. (Hrsg.): *Erfahrung mit Generationendifferenz*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 2000, S. 15-37
- Wintersberger, H.: Kindheit als soziales Phänomen – Zur Ambivalenz der modernen Kindheit. In: Fthenakis, W.F./Textor, M.R. (Hrsg.): *Qualität von Kinderbetreuung*. Weinheim: Beltz, 1998, S. 12-26
- Ziegler, F.: *Jugendamtliche Handlungsmuster und das Zustandekommen von Besuchskontakten in Pflegekindschaftsverhältnissen*. Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier 25.2., 1997

Wege zum Selbst

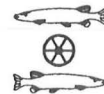
Soziale Herausforderungen für Kinder und Jugendliche

Herausgegeben von

Harald Uhlendorff und Hans Oswald

Mit Beiträgen von

M. Azmitia, R. Benkmann, M. Brendgen, W. M. Bukowski,
P. Fauser, M. Grundmann, M.-S. Honig, A. Ittel, H. R. Leu,
L. Liegle, K. Lüscher, C. Oppl, F. Oser, H. Oswald, O. Reis,
M. von Salisch, G. E. Schäfer, B. Schuster, H. Uhlendorff,
J. Vogelgesang, B. Wanner, J. Youniss



Lucius & Lucius · Stuttgart